



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus der Firmenwelt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus der Firnenwelt.

Einer der berühmtesten Bergsteiger der Schweiz, der Innerrhoder F. J. Weilenmann hat bei A. G. Liebeskind in Leipzig vor kurzem den dritten Band seiner gesammelten Schriften herausgegeben unter dem Titel „Aus der Firnenwelt.“ Da Weilenmann auf seinen Touren das Auge stets offen hat für eine Reihe der wichtigsten Beobachtungen, so ist die Schilderung seiner Bergfahrten einem großen Leserkreise willkommen und interessant. Die verdienstvollen Arbeiten, welche die Dufour'sche Karte der Schweiz ermöglichten, welche die Blätter der österreichischen Generalstabskarte vom Tiroler Hochgebirge vorbereiteten, erfahren durch ihn in vielen Punkten eine entscheidende Berichtigung oder Ergänzung. Kein Kritiker, der nicht noch mehr gewagt und gesehen, als die Vermesser und Zeichner, die jene Karten schufen, könnte diese bedeutenden Werke so klar in ihren Vorzügen und Mängeln beurtheilen. Weilenmann hat das volle Recht dazu, dieser Kritiker zu sein: kaum Einer hat es in gleichem Maße, wie er. Von den eisumstarrten Höhen des Dethales an, vorüber an den Schneesinnen, die um die Wiege des Hinterrheines sich aufthürmen, bis zu den Firnen der Berner Alpen und den graufigen Felsobelisken des Matterhornes, der Schneepyramide des Weißhorns, hat er fast alle namhaften Gipfel bestiegen, viele von ihnen ganz allein, ohne Führer, namentlich in jüngeren Tagen.

Aber die genaue Erforschung der Formation des Hochgebirges bis in seine einzelsten Theile, die allezeit mit polizeilicher Gewissenhaftigkeit fortgesetzte Beobachtung jedes Felsenhangs, jeder Schnee- oder Eiskante, jedes Gletscherstromes in seiner Länge, Breite und Tiefe, erschöpft keineswegs das Verdienst seiner Wahrnehmungen. Weilenmann berichtet uns mit derselben Genauigkeit über jedes Moos, jede Flechte, jede Spinne, Mücke oder Raupe, mit besonderer Begeisterung über jede Maus, jedes Wiesel, jeden Schmetterling und Specht, den er in höheren Regionen antrifft, als die Buchführung der Naturforscher bisher das Vorkommen dieser Pflanzen oder Thiere eintrug. Diese Beobachtungen sind niemals im Tone der Pedanterie vorgetragen. Sie bieten die Staffage für das landschaftliche Bild und unterbrechen wohlthätig das Einerlei des Gemäldes, das uns immer wieder dieses einzige menschliche Wesen zeigt auf himmelhohem Firn, viele tausend Fuß über jeder menschlichen Wohnstätte, ringsumstarrt von ewigem Schnee und Eis, den Blick sendend über unermeßliche Fernen. Nicht selten hat die Ausbeute, die Weilenmann aus diesen weltfernen Höhen zu Thal brachte, das Staunen der Naturforscher erregt. Wie

sollten Mücken spielen und autochthone Spinnen krabbeln um die einsame Spitze des Rheinwaldhorns (3398 M.), wie sollte ein Hermelin sich finden auf dem gleichhohen benachbarten Gufershorn, von was sollte die Maus sich nähren, die 13,500 Fuß hoch auf dem Scheitel des Matterhorns zu Weilenmanns Füßen kroch? Und doch ist seine Wahrheitsliebe über allem Zweifel erhaben.

Der vorliegende dritte Band der Aufzeichnungen des nun leider alternden Bergsteigers umfaßt Touren, die von 1859 an bis in die letzten Jahre ausgeführt wurden. Der Stoff ist nicht durchweg chronologisch geordnet, eher nach Berggruppen; doch ist im Ganzen auch die Zeitfolge gewahrt. Kein aufmerksamer Leser wird sich dem betrübenden Eindruck verschließen können, daß die Jahre, die hier in einen Band zusammengewebt, von einem Umschlag und Titel umspannt sind, keineswegs spurlos vorübergingen an dem ungewöhnlich kühnen und kräftigen Menschengestalt und -Körper, dessen Fahrten und Abenteuer so bescheiden und anregend hier erzählt sind. Allein und führerlos sehen wir ihn in der ersten Hälfte des Bandes nacheinander die gewaltigen Hörner der hinteren Rheinthalgruppe, das Gepaatschloch und die Detschthaler Spitzen besteigen, viele von ihnen werden zum ersten Male von Weilenmann erklimmt; in der zweiten Hälfte des Buches dagegen zieht nicht selten bedenkliches Wetter und Heimweh nach der Menschen Gemeinschaft den kühnen Wanderer überwältigend thalwärts, ehe das Ziel der Reise vollkommen erreicht oder genossen ist. Leistungen von bedeutendem Interesse: die Besteigung des Bietschhorns und Aletschhorns, des Matterhorns und Weißhorns hat gleichwohl auch der alternde Weilenmann noch in Fülle aufzuweisen; ja die schwierigsten Besteigungen, die überhaupt denkbar sind, fallen in seine vorgerückten Jahre. Und wir hoffen, dieser dritte Band wird noch nicht die Feierabendstunde seiner Bergfahrten ansagen.

Am meisten mögen immerhin aus diesen schmucklosen, gewissenhaften Aufzeichnungen jene Kreise gewinnen, die sich von den nördlichen Grenzen der britischen Inseln bis zu den Fluren Nord-Italiens zu Vereinen zusammenthun, um den edelsten Sport zu pflegen, der die Jugend begeistern kann: die Zwangung der Gletscher und Firnenwelt. Diesen Kreisen wird Weilenmann noch für Jahre hinaus höher stehen, als irgend ein Reisebuch — kein Bäderer und kein Tschudi, geschweige denn ein Murray oder irgend ein liederlicher Franzose, kann dem Bergfahrer diese Fülle von Detail und Orientierung bieten, die Weilenmann so zu sagen an sich hat. Wenige werden es ihm, obwohl er es vorge macht und genau erzählt, wie er es ausgeführt, nachthun. Viele sind berufen, Wenige auserwählt. Da scheint uns denn auch für die guten Menschen aber schlechten Musikanten, die mit dem großen Haufen zu Berge ziehn und sich

vielleicht für ihr Unterfangen durch ihren Jahresbeitrag im Alpenklub zu Dingsda hinreichend vorbereitet glauben, um den ewigen Schneeriesen den Fuß auf den Nacken zu setzen, ein besonderer Vorzug dieses Buches in der rückhaltlosen und durchaus realen Schilderung der Schwierigkeiten zu liegen, welche eine Bergfahrt in die höchsten Höhen erfordert. Grausamer und mit mehr Recht kann Niemand verspottet werden, als der junge Thoner, der in Weilenmann's Gesellschaft im August 1872 das Matterhorn besteigen will. „Je höher wir dringen, um so größere Noth hat mein kaum über die Zwanzig alter Gefährte, nachzukommen. Er ist furchtsam, zaghaft — sein Schritt unsicher, schwankend. Beständig sind seine Leute um ihn beschäftigt, sie dürfen ihn kaum aus den Händen lassen. Unaufhörlich klingt sein: „Où faut-il que je mette le pied? . . . ici? . . . là?“ in den Ohren. Ich muß mich zusammennehmen, um nicht herauszuplazen und es ihm unter die Nase zu reiben, daß er, mit so wenig Befähigung dazu, solche Partien unternehme. Weiter oben, als wir der nordöstlichen Kante nahen und Knubel seine Bedenken äußerte, wegen des Windes, der auf ihr herrschen möchte, faßte er gierig die Idee auf, lag beständig damit den Leuten in den Ohren und ließ deutlich durchblicken, wie erwünscht es ihm wäre, wenn die Befürchtung einträfe, wir zur Umkehr genöthigt würden. Das schlug dem Fasse den Boden aus! Er sollte einmal einhalten mit seinem die Führer beeinflussen sollenden Gemurmel! — fuhr ich empört ihn an — was ihn aber wenig ansieht. Er war in jenem Zustande der Ermattung, wo man, zum Dickhäuter werdend, Alles über sich ergehen läßt.“

Und dann: „Mit einiger Vorsicht ist übrigens der Gang gefahrloser, denn der an der Wand, wo man ja nie vor herabkollernden Steinen sicher ist. Intensivsten Hochgenuß bieten seine erhabenen Schrecken dem, der sich die Fähigkeit zu würdigen, zu genießen bewahrt hat. Wen der Schlotter packt, der kehrt besser um. Gegenstand des Mitleids für die, die ihm zuzusehen, zuzuhören haben, ist er so nur mit sich selbst beschäftigt, daß er gleichgültig gegen Alles, was ihn umgiebt. Doch er muß hinauf . . . der Arme! . . . damit er oben gewesen. Wie unsäglich mühsam und schwierig er den Führern ihre Aufgabe macht, wie ich' schwere Verantwortlichkeit er ihnen auferlegt, kommt nicht in Betracht.“ Der bedächtige Führer Weilenmann's P. Knubel erklärt, daß die Umkehr nöthig sei, ehe der Gipfel erreicht ist, da oben Alle noch mehr der Gewalt des Windes preisgegeben, Gefahr liefen, heruntergerissen zu werden. „Wo möglich noch unbeholfener, kläglicher benimmt sich jetzt mein Gefährte. Wir, nun hinten, haben oft lange zu warten, bis er sich, unter Zagen und nie ohne Beistand der Führer, hinabgefunden. Längst vor Mittag sind wir wieder in der Hütte unten, matt und hungrig, da wir fast allen Proviant unten gelassen.

Des Franzosen Lebensgeister thauen wieder beim Wein, seine Zunge löst sich, gelinde blaguirte er schon wieder. Von seinem Gebahren ist ihm kaum die Ahnung geblieben, von seiner Zuneigung habe ich nichts eingebüßt. Ja! — kaum traue ich meinen Ohren: schon wieder bringt er für nächstes Jahr die gemeinsame Besteigung des Weißhorn auf's Tapet. Derselbe Mangel an Selbsterkenntniß, dieselbe Unfähigkeit in Euch zu gehen, die im großen Ganzen Euch kennzeichnet! dachte ich, mitleidig den Kopf schüttelnd. „Mais pourquoi pas?“ erwiderte er — worauf ich, so herausfordernd die Frage, voll Ueberdrusses die Antwort schuldig blieb.“ Endlich: „Unten an den harmlosen Weidhängen findet der Gallier seine ganze Kühnheit und Behendigkeit wieder. Er hat's darauf abgesehen, hat seine kindliche Freude dran, seinen Gefährten, der sich Zeit läßt auf dem Rückweg und bummelt, weit hinter sich zu lassen. Sie sei ihm gegönnt! — scheint es doch die einzige Befriedigung zu sein, die ihm die Fahrt gelassen. Wer ihn so alert in Zermatt einrücken sieht, den Andern im Nachtrab, der macht sich seine Gedanken. „Steck's auf, Alter . . . überlass' es den Jungen!“ sagen sprechend die ihnen folgenden Blicke. Am folgenden Morgen sehen wir den Franzosen in lebhaftem tête-à-tête mit einem Engländer beim Frühstück. Dieser, ein stehender Charakter des Ortes, der Einem auf Schritt und Tritt begegnet, zeichnet sich aus vor seinen wortfargen Landsleuten durch sein abordables Wesen, durch seine geräuschvolle Beredsamkeit. In lautem Diskurs beherrschen die Beiden den noch leeren Saal. Jeder will es dem Andern zuvorthun. Mit imponirender Ruhe, mit unmachahmlichem Schick, der jeden Zweifel ausschließt, läßt der Franzose — eben bis zur Grenze, wo sie zu greifbar würde — der Blague die Zügel schießen, so daß ich ihm meine stille, von etwas Neid angehauchte Bewunderung nicht versagen kann. Ja, grollen möchte ich Mutter Natur, daß sie mir die werthvolle Gabe vorenthalten. „Ein wahrer Schwerenöther! . . . der es verschmäht, sich ganz zu geben, zu zeigen, was in ihm steckt!“ — den Eindruck macht auf arglose Ohren sein Auftreten. Ueberglücklich sind die Beiden in der sich gefundenen Congenialität, eine hohe Meinung haben sie sich gegenseitig beigebracht von ihrer Kühnheit! „Bagatelle dies! . . . nicht der Rede werth Jenes! . . . für Leute wie wir!“ — Gott weiß, was für halsbrechende Passagen es sein müßten, bis sie Gefahr sähen, zauderten. Furcht ist ihnen ein unbekannter Begriff.

Gewissenhafte Führer werden mit solchen Menschen freilich kaum eine so lebensgefährliche Partie unternehmen. So hatte Knubel im Jahre 1871, als Weilenmann ihn brieflich anfragte, ob er mit dem berühmten Bergsteiger das Matterhorn erklimmen wolle, nur ausweichend geantwortet. Ohne je mit W. gegangen zu sein, ohne ihn zu kennen oder ihn nur gesehen zu haben, durfte er als gewissenhafter Führer keine derartige Zusage geben. Das furcht-

bare Schicksal der ersten Besteiger des Matterhorns, von denen vier in die graufige Tiefe stürzten und deren Tod der eitle, völlig bergunüchtige mit verunglückte Hadow, auf dem Gewissen hat — wie man selbst aus dem schönfärbenden Bericht des überlebenden Mr. Whymper erkennt — gemahnt jeden Bergführer noch heute an höchste Vorsicht. „Der Ungeschickte, der wie ein Betrüger in eine Gesellschaft gewiegter Gänger sich einschmuggelt, gefährdet aufs Leichtfertigeste, Gewissenloseste die ganze“ — mit dem Seil zu Gedeih und Verderb zusammengebundene — „Gesellschaft.“ So schließt Weilenmann sein Urtheil ab.

Wenn Weilenmann einerseits in der oben zitierten kräftigen Weise die Unfähigen abmahnt, sich an die höchsten Proben der Kraft, Ausdauer und Sicherheit zu wagen, die der geübte Bergsteiger sich stellen kann, so vermag er dagegen andererseits wie kaum ein Anderer die Seele des Muthigen und Tüchtigen mit dem wagenden Entschluß des Vollbringens zu erfüllen. Es ist eine berechnete Eigenthümlichkeit des Schweizer Charakters, überall nur das Wirkliche zu sehen. Keine Uebertreibung kommt dem Schweizer von Schrot und Korn über die Lippen. Die Schrecknisse, mit welchen oft frühere Besteiger hoher Alpenspitzen, nicht selten auch bedenkliche Führer, den Berg und ihre Fahrt phantastisch umwoben, löst Weilenmann wo er nur kann, mit besonderem Behagen in ihr Nichts auf. Immer weist er mit Nachdruck darauf hin, wie viele früher für unüberwindlich gehaltene Gipfel nun in Mode gekommen sind und selbst von Damen erreicht werden. Aber darum ist seine Darstellung doch nichts weniger als blasirt. Bei jeder neuen Besteigung die volle Begeisterung des ewig jugendfrischen Gemüthes, mit den steigenden Jahren sogar eine immer innigere Versenkung in den Hochgenuß, den die erreichte Spitze bietet, ein immer wehmüthigeres Zaudern in dem schmerzlichen Augenblick, wo der alternde Mann sich losreißen muß von der hehren Zinne über der Welt, vielleicht zum letzten Mal in seinem Leben ausschauend von dort oben, um wieder hinabzusteigen in die gemeine Tiefe.

Die Kraft der Schilderung, die Vielseitigkeit der Beobachtung der ganzen Szenerie, welche ein solcher königlicher Fernblick bietet, wird man bei wenig anderen Schriftstellern in gleichem Maße finden. Unebenheiten der Sprache, die aus Gewohnheiten des heimathlichen Dialektes stammen, eine seltsame Häufung der Partizipialformen, zu Allem was gesagt werden soll zur Hand, wie auch bei dem Züricher Gottfried Keller, dann Worte, an deren spezifischen Sinn oder Mißbrauch man sich erst heranlesen muß — so das Wort „einmals“ für plötzlich, das sehr häufig wiederkehrt — thun der ergreifenden Wahrheit und Größe der Schilderung wenig Eintrag. Es ist schwer, besonders mächtige Stellen herauszuholen aus so vielen gleich anziehenden. Zitiren wir

beispielsweise die Schilderung von der Aussicht, die Weilenmann auf dem Bietschhorn (3953 M.) genoß.

„Gelungener hätte geradezu die Fahrt nicht ausfallen können. Die Luft war still, die Temperatur mild, der Himmel von vollendeter Klarheit. Die Isolirtheit, die günstige Lage des Bietschhorns — in Mitte zwischen Berner- und Walliser-alpen — seine rasche Abtiefung, nicht bloß nach öden, unwirthlichen Hochthälern, sondern nach dem farbenwarmen, reichbewohnten Tiefland, das nicht erdrückt wird vom Gebirge und ausgeschlossen von der Rundschau, sondern harmonisch sich verslicht mit dem endlos ragenden Zackenheer, mit den blinkenden Firnbreiten — Alles das bedingt einen Ausblick von seltener Erhabenheit und wohlthuendstem Gesamteffekt, wie er vielleicht ohne Gleichen in den Alpen. Klar liegt vor uns die ganze Bernerkette — ihr östliches weites Hauptkomplex nur zu gedrängt, nicht im Stande zur Geltung zu kommen. Ganz entfaltet tritt nur das Mettschhorn uns entgegen, seinen Rivalen, das Finsteraarhorn, wie neidisch verdeckend bis auf seinen schmalen, nördlichen Saum. Um so vollendeter in ihrer Entfaltung — ein Anblick von wunderbarer Pracht — sieht man von den Höhen des Gotthard bis zum Mont Blanc die Walliserkette prangen, jede ihrer Gruppen von der andern getrennt, gedrungen, in imponirender Selbständigkeit auftretend — nicht das unschöne Gewirre, das sie bietet, von manchen ihrer eigenen Höhen aus gesehen. An Schönheit unübertroffen steht das Weißhorn da, während das Matterhorn hinter ihm Bersteckens spielt. Bis Martigny liegt das Rhonethal weit erschlossen zu Füßen, alle seine Einzelheiten scharf hervortretend in der grellen Mittagsbeleuchtung. Nur hinter der Bernerkette, über dem nördlichen Tiefland sieht man Wolken schweben.“

Der Blick vom Matterhorn, als Weilenmann zum dritten Mal, das erste Mal erfolgreich, am 6. August 1873, in Gesellschaft eines Verwandten des kläglichen Yhonerz vom Vorjahr, „dem hohen Gebirgsaltar zupilgerte“, wird also beschrieben: „Unsagbar schön prangt in den Gluthen der Abendsonne die Monterosa-Gruppe. Wie neidisch auf das Prangen, wirft breit das Matterhorn seinen blauvioletten Schatten über die purpurgetränkten Firnhänge. Zerklüftete, glatte, sanftwellige Partien wechseln mannigfach an ihnen, schimmern in zauberischen Schatten- und Lichtreflexen. Von Gold in Rosa, dann in Violet, und wie frostig das Zwieliht zu grauen beginnt, in kaltes Azur hat sich der Himmel abgestuft. Ein wunderbares phosphoreszirendes Leuchten liegt auf den Schneegeländen des Monterosa und Breithorns . . . dann steigt die Mondnacht herauf, zu neuem Glanze das Bild erweckend, es umwebend mit ihrem ergeistigenden Zauber. Bewunderung, Entzücken hielten stumm uns gebannt, während die Szene dieser Wandelungen unterging. Da plötzlich leidet es meinen Ge-

fährten nicht länger zu schweigen, sein Herz thut sich auf und mit wohlklingendem Tenor-Bariton, mit Innigkeit und Verve singt er — was glaubt wohl der Leser? . . . er kennt das Lied, würde aber, da er es von einem Franzosen nicht erwartete, nimmer darauf kommen — das einst vielgehörte: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn“ — zwar nicht mit deutschen Worten, sondern frei übertragen. Staunen, sympathisches Drängen übernehmen mich. Mitzusingen ist der erste Impuls. Aber ein mehrstündiger Aufenthalt in Unter-Null-Temperatur ist nicht das Mittel, ein verrostetes Stimmorgan geschmeidiger zu machen, Unvermögen gebietet mir Schweigen. Mitten in der Nacht werden wir jählings durch haarsträubendes Krachen und Donnern aufgeschreckt. Eine Steinlavine ist's, unfern der Hütte hinabrasend. Als ob in seinen Grundvesten erschüttert, erbebt unter der stürzenden Masse der Berg. Nur annähernd Ähnliches habe ich während der beiden ersten Ersteigungen nicht erlebt.“

Endlich mag hier als Gegenbild dieser glücklichen Erfolge die Schilderung einer mißglückten Besteigung der Dent blanche, der Nachbarin des Matterhorns Platz finden: In Schnee und jähem Klippenhang ragt vor uns der erste Gipfel der nördlich sich wendenden Partie der Waldfluh oder der Südkante der Dent blanche. Langsam, mühevoll klimmen wir daran empor . . . da bricht in seiner ganzen Wuth das Gewitter über uns aus. Mitten drinn, in einer Höhe von 11,000 Fuß, sind wir schutzlos demselben preisgegeben! Blitz und Donner, Schlag auf Schlag! — Der Blitz seltsam schwirrend, schmetternd, prasselnd, der Donner jäh und trocken, mäßig stark: ein Schlag — ohne Rollen, ohne Wiederhall und daher um so unheimlicher. Die schwer mit Eisen beschlagenen Pickelstücke Herrn Favelle's und der Führer geben den bekannten ominösen Laut von sich. Mein nur mit Spitze und Zwingen versehenes Stock sagt nichts. Von Grauen ergriffen sucht Jeder die Fassung zu gewinnen auf eine jeden Moment zu gewärtigende Katastrophe. — Mir schwebt vor Augen das Schicksal des Ingenieurs Buchwalder und seines Bedienten auf dem Säntis. — Glücklicherweise schätzen wir uns, endlich den Bivouakplatz erreicht zu haben. Er ist etwas geebnet, aber vollkommen schutzlos. Derselbe ist's nicht, wo Gillioz bei einer gelungenen und Bollinger bei einer mißlungenen Dent-Blanche-Fahrt einmal die Nacht verbracht haben. Der liegt etwas mehr nördlich. Die Pickel entfernt! heißt's zuerst. Herr Favelle, die Gefahr eher erkennend, hat den seinen schon weiter unten liegen lassen. Der Berichterstatter darf nicht verschweigen, daß, während die Führer, dem Unwetter trotzend, rasch an's Aufschlagen des Zeltes gingen, die beiden Touristen — nur darauf bedacht ihre Haut in Sicherheit zu bringen — schleunigst jeder etwas höher im Ge-Klippe in ein Loch sich verkrochen. „Venez ici, Mr. W., il y a de la place pour deux! — Venez donc!“ klang von oben herab wohlthuend meines Ge-

fährten Stimme durch den Sturm. Ich muckste mich aber nicht in meinem Schlupfwinkel — bot er mir doch Schutz vor dem ersten Anprall des Windes und dem Schneegestöber, das um uns wirbelte. Mit großer Befriedigung, voll unendlichen Behagens fanden wir uns hierauf im Zelt zusammen, das gut verschlossen, vom Winde nichts spüren ließ und milde Temperatur bot. Warmer Grog oder Thee, nach denen wir uns längst gesehnt, hätten uns vollends in den siebenten Himmel gehoben. Draußen aber tobten Sturm und Schneegestöber, daß an Feueranmachen nicht zu denken. Einen Spiritusapparatus, um im Zelt zu kochen, hatten wir leider nicht. Herr Javelle hat wohlweislich den seinen in Zermatt gelassen. Kalte Küche von Wein befeuchtet und von einer duftenden Extramuroß gekrönt war unser Mahl. Nachdem wir uns mit Allem affüblirt, was wir bei uns hatten, und die Schuhe ausgezogen, kauerten wir uns zusammen — die Touristen in der Mitte — und gewärtigten in apathischer Regungslosigkeit, schweigend, dumpfbrütend, was die Nacht uns bringen würde. Gnadenvoll ist das Gewitter an uns vorübergegangen, der Sturm aber nimmt zu an Heftigkeit mit einbrechendem Dunkel. Schlaf kam nicht über uns. Den Oberleib hatte man warm, die Füße waren eiskalt. Mit dem Kopf die Zeltwand berührend, spürte man, wie draußen schon der Schnee sich angehäuft — er schmolz von dessen Wärme. Der Boden war nur oberflächlich geebnet. Wie ich mich drehen und winden mochte, mir drangen einige Protuberanzen durch den Zeltboden so schneidend in Hüften und Rücken, daß das allein genügt hätte, mich wach zu halten. Mitten in der Nacht schreckte uns ein einziger jäher Donnerschlag auf. In Intervallen heftige Windstöße. Wenn fernes wachsendes Tosen ihr Nahen verkündete, wenn heulend durch die Klippen die Windsbraut strich und plötzlich das Zelt ergriff — daran rüttelnd, als müßte es zu Fetzen gerissen oder mit seinem Inhalt in die Lüfte gehoben werden — dann, beständig auf dem *qui vive*, schossen die Biere auf, als ob von elektrischem Schlag gerührt, um das Zelt zu packen und aufrecht zu erhalten. In einem solchen Moment ging eine der vier Zeltstangen — zum Glück jene der nordöstlichen Ecke, welche nicht den ersten Anprall auszuhalten hatte — in der Mitte auseinander, d. h. zum Theil aus dem eisernen Schafte, der die beiden Hälften, aus der sie besteht, zusammen hält. Sie hatte jetzt nur noch den schwachen Halt, den die sie umgebende Stoffhülle ihr gab. Nie sicher, was der nächste Moment bringen würde, waren wir stets aufs Schlimmste gefaßt. Doch sei es, daß allmählig der Sturm an Kraft abnahm, daß Stumpfsinn, den nichts mehr ansieht, unserer sich bemächtigt, oder daß wir Zutrauen in des Zeltes Tüchtigkeit gewonnen — das wir anfangs als Joujou anzusehen geneigt waren, während es jetzt sich glänzend bewährt: Wir lassen's draußen toben wie's mag und mucksen uns nicht. Die

Stimmung ist derart, daß keiner ein Wort über die Lippen bringt. So liegen wir noch, nachdem längst das erschnte Morgengrau und heller Tag angebrochen — bis endlich etwas wie Sonnenschimmer matt das Zelt erhellt und unsere erstarrten Lebensgeister wieder aufleben macht. Rüttelte man am Zelt, so hörte man draußen thauendes Eis davon herabgleiten. Gillioz, dem Ausgang zunächst, wagt zuerst die Nase hinauszustecken und vollends hinauszukriechen. Auf seinen Ruf: es schneie nicht mehr, die Sonne mache Miene durchzubrechen — verlassen steif und starr auch die Andern ihr Lager. Um uns her ein mißfarbened Chaos wirrewogender Nebel, verschwommener Schneeflächen, finster unter Schneefestons hervorblickender Klippen — ein Bild desolaten Winters! Wenigstens fußtief liegt der über Nacht gefallene Schnee, wo ihn der Wind nicht weggefegt hat. Das Zelt ist über und über mit einer halbzolldicken Eis- und Reiskruste bedeckt, die an der östlichen Endseite der schwache Sonnenschimmer abzulösen beginnt.“

Ein ganz besonderer Reiz des vorliegenden Buches sind endlich die volkspychologischen, kulturhistorischen und sozialen Beobachtungen, die der Verfasser über die Bewohner der von ihm bereisten Alpenländer und ganze Klassen ihrer Bewohner, immer in reinlichen individuellen Charakterbildern mittheilt. Der erste, der uns menschlich näher tritt, ist ein Hirt aus dem Thale des Hinter- rheins beim Dörfchen Kanal. Weilenmann hat eben das Fanellahorn bestiegen.

„In's Schauen des magisch beleuchteten, ganz träumerisch unter mir liegenden Fanella-Thales vertieft, schien mir plötzlich, als hätte ich einen diesen Höhen fremden Laut vernommen. Ich horche und höre deutlich ein gedämpftes „Tuhuhu!“ aus der Tiefe dringen. Den Fauchzer erwidern und mit dem Blick in der Richtung suchend, sehe ich mit Staunen einen kleinen schwarzen Punkt über die soeben von mir überschrittene Firnterrasse hinan sich bewegen und erkenne durch's Fernrohr den Hirten der Kanalalp, rüstig meinem Gipfel zuschreitend, voran sein weißes Hündchen, bellend und springend. Man denke sich meine Freude! . . . Denn so lachend der Himmel, so offen der Charakter der Gegend, es hat doch immer was Drückendes, in solcher Höhe sich allein zu finden, namentlich wenn man einen Gletschermarsch vor sich hat, über dessen Ausgang man so sehr im Ungewissen ist. Was ihn nur da hinauf führen mag? . . . Ich habe doch nichts vergessen? . . . Bei dem ehrlichen Manne wäre es gut genug aufgehoben gewesen. Jetzt verschwindet er eine Weile am Fuße des Gipfels . . ., jetzt erscheint er wieder und ist mir endlich Auge zu Auge, treuherzig mich grüßend und die Hand mir schüttelnd. Den Sonntag Morgen näher dem Himmel zu feiern, der Wunder der Schöpfung sich zu freuen, an ihnen sich zu erbauen . . ., dann auch das Verlangen, mich noch einmal zu sehen, ist's, was ihn heraufgebracht. Der Mann wird größer in

meinen Augen, wie ich ihn so reden höre. Wie manchen Städter er beschämt — dachte ich —, der sich nur an den Wundern erbauen will, die aus altersgrauer Zeit stammend ihm zu dieser Stunde innert vier öden Mauern durch den toten Buchstaben und das Wort des Priesters vermittelt werden, der aber blind, der taub ist für die Wunder, die bei jedem Tritt in's Freie, im Gerdingsten, was aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, unvermittelt dem offenen Ohre vernehmbar werden!"

Ganz anders wirken dagegen einige Führergestalten, die Weilenmann bei seinen Fahrten über das Gepaatschloch und im Deztal kennen lernte. Zuerst die Gebrüder Johannes und Jakob Auer auf dem Kiefenhof bei Gepaatsch, nebenbei behäbige Bauern. Der eine schildert, seit er Weib und Kind hat, jede Gletscherwanderung als einen Todesgang, der andere ein kühner Gemswilderer, nimmt die Büchse mit, wo ein Haltseil viel nützlicher wäre. Dann aus den Rosenhöfen im Deztal die prachtvolle Schilderung einer Bauernaristokratie an der Grenze des ewigen Schnees, mit Gotthelfs und Zimmermanns Charakter-Bildern gleichwertig. Stolz und vornehm sind sie die Mitglieder der hochangesehenen Familie Klotz von den Rosenhöfen. Das hindert aber nicht, daß Nikodemus Klotz der tüchtigste Führer der Gegend, sich ohne Zustimmung seines hiedern Weibes nie einen Schritt zum Hause herauswagt. Und sie hat bei jeder Versuchung der Art immer den unheilvoll geschwungenen Rührlöffel mit den Worten zur Hand: „Daß Di nu vo foam net verfiakra lassesch.“ Der „Platterbua“, ein dickbäuchiger, renommiistischer, trunksüchtiger Führer, den Weilenmann wiederholt benutzen muß, ist ein böser Ersatz für den doch bergsichern starkknochigen Pantoffelhelden Nikodemus. Viel später begegnen wir auch in der Schweiz einem Pendant Platers, einem aufgedunsenen Burschen, der als Träger neben dem Führer Bollinger auf das Weißhorn mitgeht, ruhmredig und vermeintlich wegesicher wie Plater, aber besonders komisch durch seine stark ultramontanen Allüren. Wie rein und schön heben sich solchen Figuren gegenüber die herben, einsilbigen und doch in jedem Worte wirklich führenden Männer wie P. Knubel und P. Siegen (Aletschhorn) ab, von denen der letztere eine Alder besitzt, die dem Schweizer sonst fast ganz abgeht, die des Histrionen. Oben auf dem Lötchenpaß trägt er, der schlichte Führer, den erstaunten Zöglingen eines Lausanner Pensionats, das er auf die Höhe geführt, ganze Stücke aus Schillers Tell vor! Wenn wir schließlich noch darauf hinweisen, daß das Wirken der Mädchen und Frauen des Hochgebirges in gleicher Mannigfaltigkeit und Naturtreue geschildert ist, so glauben wir einige der Hauptvorzüge eines Buches berührt zu haben, welches jedem Leser lebhafteste Befriedigung gewähren wird.